

LEIBNIZ, GOTTFRIED WILHELM, *Der Briefwechsel mit den Jesuiten in China (1689–1714)*. Französisch/Lateinisch – Deutsch. Herausgegeben von Rita Widmaier und übersetzt von *Malte-Ludolf Babin* (Philosophische Bibliothek; Band 548). Hamburg: Meiner 2006. CXXXVII/894 S., ISBN 3-7873-1623-X.

Im Brief vom 21. Februar 1696 an Vincent Placcius schreibt Leibniz: „Scilicet qui me non nisi editis novit, non novit“ (Opera omnia, ed. Dutens T. VI, P. 1, 65). Um den deutschen Universalgelehrten mit seinen vielfältigen Interessen kennenzulernen, ist die von Rita Widmaier herausgegebene Korrespondenz mit den Jesuitenpatres in China vortrefflich geeignet. In über 70 Texten – zumeist Briefe, einige kurze Abhandlungen und Notizen – breitet sich das ganze Spektrum seiner *curiositas* aus. Es wird ein imposanter Bogen gespannt, der von Theologie, Jurisprudenz, Medizin und Philosophie über Geschichte, Geographie, Astrologie, Mathematik und Philologie bis zu Bergbau, Pharmakologie, Botanik und technischen Fragen der Papier- und Porzellanherstellung reicht. Sein Schreibtisch ist für viele Sinophile des ausgehenden 17. Jhdts. ein Umschlagplatz für Informationen aus und über China, eine Art ‚Bureau d’adresse pour la Chine‘ (vgl. Nr. 16, 19, 22 und 65). Als Wissensschaftsorganisator und Mitglied mehrerer europäischer Akademien verfügte Leibniz (= L.) über ein einmaliges Netzwerk persönlicher Beziehungen. Ein wichtiges Glied dieses Wissenstransfers ist seine Korrespondenz mit den Mitgliedern der Gesellschaft Jesu in und über China.

Ein erster Kontakt kam während eines Romaufenthaltes im Sommer 1689 mit dem langjährigen Chinamissionar Claudio Filippo Grimaldi SJ (1638–1712) zustande. Aus dieser Begegnung heraus entwickelte sich in den nächsten 25 Jahren ein mehr oder weniger intensiver Briefwechsel mit verschiedenen Missionaren des Ordens, zunächst mit Grimaldi selbst und dann mit den *Mathématiciens du Roy*, die Ludwig XIV. 1685 nach China entsandt hatte, um seine politischen und wirtschaftlichen Interessen am chinesischen Kaiserhof zu befördern.

Nur auf einige der vielen Themenfelder sei verwiesen: So fällt L.s Briefwechsel mit den Patres in die Hoch- und Endphase des Ritenstreits. An vielen Stellen kommt seine Sympathie für die Position des Ordens zum Ausdruck, zum Beispiel, wenn er sich mit seinem Werk „*Novissima Sinica*“ (1697/99²) öffentlich an die Seite der Jesuiten stellt, an Papst Clemens XI. am 8. Mai 1704 einen entsprechenden Brief schreibt oder an Antoine Verjus SJ (1632–1706), dem französischen Missionsprokurator für China, ein ‚Gutachten‘ „*De cultu Confucii civili*“ (Nr. 35) schickt. Darin unterscheidet er treffend zwischen einem religiösen Kult einerseits und einem zivilen – in der Übersetzung durchgängig mit ‚weltlich‘ wiedergegeben – andererseits. Bedauerlicherweise konnten seine Stellungnahmen den Lauf der Ereignisse und das endgültige Verbot einer Teilnahme chinesischer Christen an den traditionellen Riten nicht mehr aufhalten. L.s Sympathie für den Orden bzw. für dessen tolerante Grundhaltung, ging sogar so weit, dass er, obwohl Lutheraner, schreiben konnte: „Aus persönlicher Frömmigkeit wie um des Interesses der Allgemeinheit willen begleite ich die großen Pläne Ihres Ordens durch häufiges Gebet ...“ (Nr. 5, 27).

Breiten Raum nimmt der Briefwechsel mit dem Figuristen Joachim Bouvet SJ (1656–1730) ein. In den Nrn. 15, 18–21, 32f., 39, 42, 44f., 47, 49, 53, 57, 64 und 69 werden Probleme der chinesischen Schriftzeichen und kanonischen Bücher, Fragen der Chronologie und der natürlichen Theologie, L.s *ars characteristica* oder mathematische Probleme (Identität der 64 Hexagramme der Fuxi-Ordnung mit seiner Dyadik) und deren Anwendbarkeit für die christliche Verkündigung diskutiert.

Zu Beginn des 18. Jhdts. ebbt der Briefwechsel ab, um dann 1715 ganz zum Erliegen zu kommen, wobei die Ursache im Publikationsverbot der Ordensleitung gegen Ende des Ritenstreits, im gegenseitigen Mißverstehen oder einfach nur in den unterschiedlichen Interessen – hier Wissensaustausch, dort Mission – liegen kann.

Der heutige Leser erhält Einblick in die intellektuellen Debatten der Zeit und erfährt vieles über Hoffnung und Not der Missionare beim täglichen Philosophieunterricht des Kaisers und seines Thronfolgers (Nr. 9), die Idee einer wissenschaftlichen Akademie in China (Nr. 53), die Schwierigkeiten französischer und portugiesischer Jesuiten untereinander (LVIII) oder über die Probleme des damaligen Postverkehrs (Briefe gingen verloren oder kamen erst nach eineinhalb Jahren an). Die Krise des europäischen Bewusst-

seins wird auch deutlich, wenn L. die Patres öfter vor der Gefahr einer zukünftigen Überlegenheit Chinas warnt und sie mahnt, doch auch etwas für Europa herauszuholen (z. B. praktisches Wissen in Nr. 24). Für die Wissenschafts-, Missions- und Ordensgeschichte des ausgehenden 17. Jhdts. ist dieser Briefwechsel als Quelle unverzichtbar.

Ein paar Anmerkungen seien erlaubt: In der Regel bleibt das Präskript unübersetzt, nur in Nr. 8 (49) sollte dies exemplarisch geschehen, wobei überraschend die Anrede ‚Pater‘ entfiel. Auch wird ‚Mon Tres Reverend Pere‘ durchgängig mit ‚Sehr ehrwürdiger Vater‘ statt, wie im Deutschen damals üblich, mit ‚Hochwürdigster Pater‘ wiedergegeben. Im Übrigen ist die von Malte-Ludolf Babin besorgte erste Übertragung ins Deutsche gut und flüssig lesbar. Da zum Teil verschiedene Briefe und Texte noch nicht oder nur teilweise ediert oder auf verschiedene Bde. der Akademie-Ausgabe verteilt sind, wird hier eine insgesamt hervorragende, mit einer sehr informativen Einleitung und überaus hilfreichen Anmerkungen versehene Leseausgabe dieses wichtigen Briefwechsels vorgelegt. Man kann diesem Bd. nur viele Leser wünschen!

N. STEINER S. J.

PÉTREMENT, SIMONE, *Simone Weil. Ein Leben*. Aus dem Französischen von Ellen D. Fischer. Leipzig: Leipziger Universitätsverlag 2007. 753 S., ISBN 3-936522-84-4.

Auf Wunsch der Eltern Simone Weils (= S. W.) hat deren Freundin seit Studienzeiten (= S. P. – 1907–1992) eine umfassende Biographie erarbeitet, die 1973 in zwei Bdn. erschien und zum Standardwerk geworden ist. Nach ihrer Übersetzung ins Anglo-Amerikanische und Italienische ist sie nun auch dem deutschsprachigen Leser zugänglich geworden. Die Ausgabe „hält sich streng an die von Simone Pétrement eigenhändig gekürzte Fassung“ (731), die erst nach ihrem Tod 1997 herausgekommen ist., ergänzt durch ein Nachwort, die knappe Vorstellung der Verf.in, einen Überblick zum französischen Bildungswesen sowie eine Auswahl deutscher Literatur zu S. W., Siglen- und Personenverzeichnis.

Die XVII Kap. – von *Familie und Kindheit (1909–1925)* bis *London (1942–43)* – können hier nicht nacherzählt werden. Nicht nur der Anfang, vor allem den Erinnerungen der Eltern verdankt, ist bewegend persönlich, doch gänzlich ohne Aufdringlichkeit, Indiskretion oder Verklärung. S. P. stützt sich außer auf Gespräche mit zahlreichen Zeitzeugen auf breites Material, von den Schulakten begonnen; sie schreibt eher spröde und trocken in ihrer Gewissenhaftigkeit (mitsamt den einschränkenden „vielleicht“, „ich glaube“ u.ä., von der Übersetzerin beibehalten, „auch wenn der geschilderte Sachverhalt sich nachträglich nicht widerlegen ließ, d. h. sich bestätigt hat“ (732). In den Kap. II–IV geht es um Schulisches: *Begegnung mit Alain*, dem prägenden Lehrer; *Vorbereitung auf den Concours für École normale supérieure (1928–1931)*; *An der École normale supérieure (1928–1931)*. Doch schon an der Hochschule rückt die Politik ins Zentrum: Einsatz für die Arbeiter, gegen die Kolonisation und Pazifismus, in nervender Hartnäckigkeit, voller Aufmüpfigkeit gegen die Obrigkeiten und unter radikaler Rücksichtslosigkeit gegenüber sich selbst. Zugleich beginnen hier ihre quälenden Kopfschmerzen, vielleicht durch eine „larvierte Sinusitis“ verursacht (107). Nach ihrer Aggregation wird die „rote Jungfrau“ in die Provinz (Le Puy) destiniert. Hier ist sie neben ihrem Philosophie-Unterricht voll in Gewerkschaftsarbeit engagiert und erregt besonders Aufsehen mit ihrem Einsatz für Arbeitslose, die sie beim Streik gegen zu niedrig entlohnenden Arbeitsdienst unterstützt. Sie selbst trägt dazu bei, als Kommunistin zu gelten, obwohl sie schon damals eher gegen das Parteiwesen und erst recht gegen die KP ist. Und so geht es in den Folgejahren an anderen Orten weiter. Der Rez. gesteht seinen Überdruß an den Zeitungsartikeln pro und contra, vor allem den endlosen Grundsatz- und Taktik-Debatten in den Komitees und auf Kongressen. Aber das ist S. W.s Leben. 1932 führt ihre Deutschlandreise zu scharfer Kritik an den deutschen wie russischen Kommunisten. Im Sommer diskutiert sie im Elternhaus mit Trotzki.

Mit Kap. VIII *Das Fabrikjahr (1934–1935)* beginnt ein neuer „Abschnitt im Leben Simones“ (303): „der zweite“. „So wie Alain im Krieg erkannt hatte, dass das Schlimmste nicht die Gefahr oder das körperliche Leiden war, sondern die Versklavung, so hat Simone in der Fabrik besonders unter der Erniedrigung gelitten“ (343). S. P. betont die Kontinuität sowohl der Lebenssicht wie der Lebensführung S. W.s; doch kommt es hier